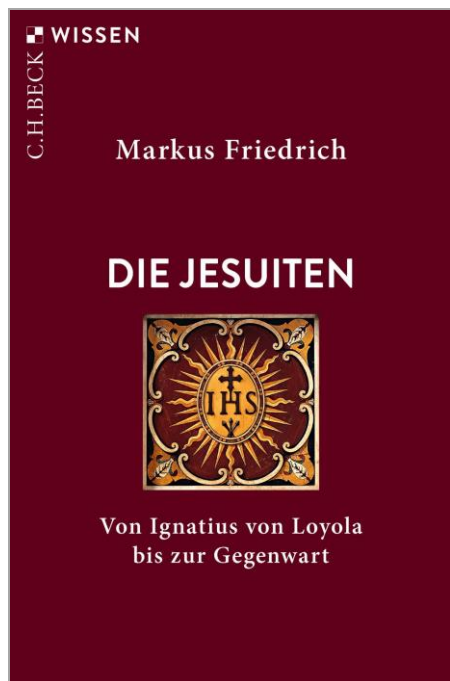


Unverkäufliche Leseprobe



Markus Friedrich
Die Jesuiten

Von Ignatius von Loyola bis zur Gegenwart

2021. 128 S., mit 6 Abbildungen und 2 Karten
ISBN 978-3-406-77544-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/32395373>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Kein anderer Orden war so umstritten wie die 1540 gegründete Gesellschaft Jesu. Dass die Jesuiten keine Ordenstracht tragen, also äußerlich nicht erkennbar sind, nicht in Klöstern wohnen, ein weltweites Netzwerk mit mächtigen Generälen an der Spitze bilden und dem Papst unbedingten Gehorsam schwören, machte sie lange Zeit für ihre zahlreichen Gegner – von Aufklärern bis hin zu Nationalisten – zur Projektionsfläche von Verschwörungstheorien. Markus Friedrich erzählt die Geschichte der Gesellschaft Jesu von der Gründung durch Ignatius von Loyola über ihre Führungsrolle in Wissenschaft, Kultur, Mission und Politik im Zeitalter des Barock und die Zeit der Anfeindung und Aufhebung im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Besonderes Augenmerk gilt dabei den kulturprägenden Leistungen des Ordens, denn mit ihren humanistischen Kollegien, ihrer Spiritualität und ihrer weltweiten Mission haben die Jesuiten weit über ihre Kirche hinaus die moderne Welt mitgestaltet.

Markus Friedrich ist Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Hamburg. 2011 wurde er mit dem Heinz-Maier-Leibnitz-Preis der DFG ausgezeichnet.

Markus Friedrich

DIE JESUITEN

*Von Ignatius von Loyola
bis zur Gegenwart*

C.H.Beck

Für Luise

Mit 6 Abbildungen und 2 Karten

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021
www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Emblem der Jesuiten an der Kanzel ihrer
Hauptkirche «Il Gesù», Rom, Steinmosaik, 17. Jahrhundert,

© akg-images/Nimatallah
Printed in Germany

ISBN 978 3406 77544 4



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Einleitung	7
1. Von den Wüstenvätern zur Gesellschaft Jesu: Die Jesuiten, die Tradition und die Moderne	9
2. Ein neuer Orden etabliert sich: Ignatius von Loyola und die erste Generation (bis ca. 1580)	11
Ein bewegtes Leben	12
Die Exerzitien	15
Gründung und Ausgestaltung des neuen Ordens	16
Experimentieren	21
3. Vom Charisma zur Institutionalisierung: Die Jahrzehnte um 1600 unter General Acquaviva	26
Schulwesen: Inhalte und Organisation	27
Spiritualität der Weltzugewandtheit	29
Verweltlichung? Die Hofbeichtväter	30
Politische Konflikte um den Orden	32
Organisatorische Verdichtung und interne Kritik	34
4. Auf der Höhe der Zeit: Führungsrolle in Wissenschaft, Kultur und Mission (1600–1720)	36
Die Mission in Übersee	37
Mission in Europa	44
Seelsorge, Medien und Künste	45
Fromme Literatur und jesuitische Frömmigkeit	49
Wissenschaft und Forschung	51
Ökonomie, Sozialfürsorge, Disziplinierung	54
5. Entfremdung vom Zeitgeist: Kritiker, Gegner, Alternativen (1650–1750)	58
Die Jansenisten als Kritiker der Jesuiten	58
Ritenstreit und antijesuitische Zerrbilder	63
Innerkatholische Vielfalt und Konkurrenzen	65

6. Pendelschwung: Ins Abseits der Geschichte und zurück (1750–1830)	67
Die Jesuiten und die Aufklärung	67
Verbote und Ausweisungen	69
Ex-Jesuiten und Neubegründung	71
Die Lage um 1814	73
7. Aufbruch: General Roothaan und die Neuausrichtung nach 1830	75
Die Neuentdeckung der Exerzitien	76
Heidenmission	78
Schulwesen	81
8. Kulturkampf: Ultramontaner Katholizismus und die Allianz mit dem Papsttum (1850–1915)	82
Politische Achterbahn und Ablehnung	83
Antimodernismus und ultramontane Jesuiten	84
Schulen und theologisch-philosophische Positionierung . .	87
Eine jesuitische Moderne?	90
Die soziale Frage	94
9. Zweiter Sommer: General Ledóchowski und die Turbulenzen der Weltpolitik (1915–1960)	98
Aufschwung	98
Alte Themen, neue Akzente	99
Antikommunismus	102
Faschismus und Nationalsozialismus	103
Nach dem Krieg – Höhepunkt und Umschwung	106
10. Ein neuer Orden für eine neue Kirche? Vom Zweiten Vatikanum bis zu Papst Franziskus	111
<i>Aggiornamento</i> – und seine Grenzen	111
Reformeifer und Radikalität	113
Kontroversen und Konflikte	116
Neue Moderation	118
Ein Jesuit wird Papst	121
Zeittafel	123
Literaturhinweise	125
Personenregister	126

Einleitung

Am 27. September 1540 erließ Papst Paul III. in Rom eine Urkunde, die wie üblich nach ihren lateinischen Anfangsworten heißt: *Regimini militantis*. Darin erzählte der Papst, wie zehn Männer aus vielen Regionen Europas, allesamt studiert und zu Priestern geweiht, vor einiger Zeit nach Rom gekommen waren. Sie kannten sich bereits seit Längerem und hatten gemeinsam das Wort Gottes verbreitet und sich um Bedürftige gekümmert. Um solche Projekte in Zukunft noch besser verwirklichen zu können, hatten sie nun entschieden, gemeinsam nach bestimmten Regeln leben zu wollen. Eine erste «Kurzfassung» dieser Regeln (*Formula Instituti*) hatten sie dem Papst übermittelt. Dieser würde, so hofften die zehn Weitgereisten, ihre Überlegungen gutheißen, in eine päpstliche Urkunde aufnehmen und ihnen damit Rechtsverbindlichkeit verleihen. Paul III. tat ihnen nach kurzer Überlegung den Gefallen und erhob damit die Gemeinschaft der zehn ersten Jesuiten zu einer päpstlich sanktionierten, offiziell begründeten Institution. Die Gesellschaft Jesu, die *Societas Jesu* (SJ), der Jesuitenorden war geboren.

Zweihundertdreiundvierzig Jahre später, am 21. Juli 1773, veröffentlichte ein anderer Papst, Clemens XIV., wiederum ein wichtiges Dekret, diesmal genannt *Dominus ac redemptor*. Damit endete die Geschichte des Jesuitenordens, denn der Papst hob ihn mit dieser Urkunde auf. Es hätten sich, so stand darin, zahllose Streitigkeiten um die Gesellschaft Jesu herum entwickelt, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer internen Verhältnisse als auch in Bezug auf ihr Wirken in der Welt. Keines der «Heilmittel», die seine Vorgänger angewandt hatten, habe die Konflikte um die Jesuiten beseitigen können. Um die «Ruhe» innerhalb der Kirche wiederherzustellen, so Clemens, habe er sich entschlossen, den Orden aufzulösen. Es sollte keine Jesuiten mehr geben. Der Papst betonte in seinem Breve zudem, dass er

damit letztlich dem Drängen mehrerer Fürsten nachgab. In Portugal, Frankreich, Spanien und Sizilien sowie Parma war die Gesellschaft Jesu nämlich durch die Herrscher bereits verboten worden. Nun zog der Papst nach.

Doch dies war nur das vorläufige Ende. Am 7. August 1814, traumatisiert durch die Revolution in Frankreich und gezeichnet von zweieinhalb Jahrzehnten Krieg in Europa durch Napoleon Bonaparte, verkündete Pius VII. die Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum*. Wie der Papst berichtete, hatte ein kleines Häufchen von Jesuiten im fernen Russland das Ordensleben fortgeführt. Schon 1801 hatte er die russischen Jesuiten in ihrer Existenz bestätigt. Auch der ehemalige Jesuitenvernichter, der Herzog von Parma, war inzwischen reumütig geworden und hatte seit 1794 de facto die Wiederaufrichtung des Ordens in seinen Territorien erlaubt. Nun, nach den «jüngsten Schwierigkeiten und Konfrontationen» der letzten Jahre, nach den Umbrüchen durch Revolution und Krieg, schien es der römischen Kurie geboten, die einst verschmähten Jesuiten neu zu begründen. Die Gesellschaft Jesu war wiederauferstanden.

Noch einmal fast zweihundert Jahre später, am 13. März 2013, wurde der Argentinier Jorge Mario Bergoglio in Rom zum Papst gewählt. Er ist der erste Jesuit in diesem Amt. Bergoglio nahm den Namen *Franziskus* an. Nach einem jahrhundertelangen Auf und Ab, so scheint es, hat die Gesellschaft Jesu damit endgültig ihre Verankerung im Zentrum des römischen Katholizismus erreicht.

Das vorliegende Buch fasst die Geschichte des Jesuitenordens über fast fünfhundert Jahre hinweg zusammen. Es behandelt seine Leistungen genauso wie die Schwächen, über die die Ordensmänner mehr als einmal gestolpert sind. Glanz und Elend liegen in dieser Geschichte oft sehr nahe beieinander, und es wäre unredlich, den Orden entweder unkritisch zu verklären oder pauschal zu verteufeln. Genau das freilich passiert nach wie vor zu oft. Schon eine kurze Suche im Internet führt eher zu wirren Verschwörungstheorien oder hagiographischer Lobhudelei als zu verlässlichen Informationen. Von solcher Polemik wie Apologetik grenzt sich dieses Buch als nüchterne Übersicht ausdrücklich ab.

1. Von den Wüstenvätern zur Gesellschaft Jesu: Die Jesuiten, die Tradition und die Moderne

Die Jesuiten kamen nicht aus dem Nichts. Ihre Gründung war kein vollständiger Neuanfang, auch wenn es angesichts ihrer aufsehenerregenden Leistungen so scheint, als sei damit in der Christentumsgeschichte ein neues Kapitel aufgeschlagen worden. Orden hat es im Christentum schon lange vor 1540 gegeben. Wegweisend waren die «Wüstenväter» in Ägypten seit dem 4. Jahrhundert gewesen. Entweder alleine in Einsamkeit oder aber gemeinsam in streng hierarchisch strukturierten Gemeinschaften («Klöstern») lebten damals die ersten Mönche im Tal des Nils. Sie widmeten sich im Rückzug vom normalen Alltagsleben und in Überbietung «gewöhnlicher» Frömmigkeitsformen allein dem Leben für Gott. Von Ägypten breitete sich die Tradition bald nach Gallien und Italien aus, wo im 6. Jahrhundert (angeblich) ein Mann namens Benedikt die nach ihm benannten Benediktiner gründete. Ob es sich bei diesen frühmittelalterlichen Lebensformen schon um «Orden» handelte, kann freilich bezweifelt werden – die klassischen Benediktinerklöster waren jeweils für sich autonom und nur ganz schwach miteinander vernetzt. Erst die Reformen des Benediktinertums seit dem 10. Jahrhundert – verbunden mit den Namen von Cluny (Cluniazenser) und Cîteaux (Zisterzienser) – führten zu einer stärkeren Integration von einzelnen Klöstern und Mönchen in eine übergreifende Gemeinschaft. Erst jetzt lässt sich eigentlich von «Orden» im Sinne überregional organisierter Institutionen sprechen.

Auf das Benediktinertum des frühen und hohen Mittelalters folgten als nächste Stufe der Ordensgeschichte im Spätmittelalter die sogenannten Bettelorden oder Mendikanten (von lat. *mendicare*, betteln). Die wichtigsten dieser neuartigen Gemeinschaften waren die Franziskaner und Dominikaner. Sie teilten

manche Eigenschaften mit den älteren Orden, und doch folgten sie einem neuen Zeitgeist. Hatte das klassische Mönchtum vor allem die Abwendung von der Welt praktiziert, so wollten die Mendikanten nun gerade *in der Welt* tätig sein und diese verbessern. Franziskaner und Dominikaner suchten eine Heimat in den damals entstehenden Städten, während Benediktiner die ländliche Abgeschlossenheit bevorzugt hatten. Als deutliche Mahnung an eine zunehmend geschäftige Welt forderten und lebten vor allem die Franziskaner radikale Armut. Auch zuvor hatte immer schon gegolten, dass jeder einzelne Ordensmann besitzlos zu sein habe. Nicht von ungefähr gelobt jeder Mönch beim Eintritt in das Ordensleben nicht nur Keuschheit und Gehorsam, sondern eben auch ewige Armut. Neu war jedoch nun, dass nicht nur die einzelnen Mönche, sondern auch die Klöster der Franziskaner arm sein sollten. Der Orden als Ganzes sollte im Prinzip vom Betteln leben, daher der Name.

Die Jesuiten wiederum sind das prominenteste Beispiel für eine dritte Entwicklungsstufe. Streng genommen sollte man die Gesellschaft Jesu nicht als «Orden» bezeichnen, auch wenn sich das so eingebürgert hat. Auf keinen Fall sind Jesuiten als «Mönche» anzusprechen. Stattdessen bezeichnet man die neuen Einrichtungen des 16. Jahrhunderts als *Regularkleriker*, also als Geistliche, die unter einer gemeinsamen Regel leben. Im Fall der Jesuiten ergaben sich daraus mehrere Besonderheiten. Schon die Zeitgenossen bemerkten aufgeregt, dass die Jesuiten zum Beispiel keine gemeinsame Ordenstracht hatten oder auf das gemeinsame liturgische Gebet (Chorgebet) verzichteten, das den Alltag der anderen Orden so stark prägte. Für Kritiker waren die ungewöhnlichen Akzentsetzungen ein Grund zur Besorgnis. War die Gesellschaft Jesu nicht bloß ein «Bastard» der ehrwürdigen Ordensgeschichte?, fragte 1602 abschätzig der Jesuitenhasser Étienne Pasquier. Für die Bewunderer des Ordens resultierte dagegen aus den Eigenarten gerade seine Durchschlagskraft. Viele Historiker konzentrieren sich heute ebenfalls auf die Besonderheiten. Veränderungen erzeugen Faszination und gelten oft als Zeichen von Neuanfang und Innovation – so auch bei den Jesuiten. Im punktuellen Abrücken von der älteren monastischen

Tradition erscheinen sie heute als Vertreter eines neuen und genuin *modernen* Christentums, das durch strenge Disziplin, religiöse Innerlichkeit und Individualität, geschickte Mediennutzung und kirchlichen Korpsgeist geprägt ist.

Man muss die Eigenheiten und die Innovationskraft des Jesuitenordens weder leugnen noch schmälern, um gleichzeitig darauf hinweisen zu können, dass die Jesuiten keineswegs nur Neues schaffen wollten, sondern vor allem auch alte Traditionen pflegten und erneuerten. Sie standen und stehen auf den Schultern ihrer Vorgänger. Bergoglio nahm eben keinen jesuitischen Namen an, als er Papst wurde, sondern nannte sich nach Franz von Assisi – ein Jesuit als Fortsetzer der Franziskanertradition. Angesichts solcher Beobachtungen sollte man die Geschichte des Jesuitenordens nicht nur als Resultat eines Neuanfangs im Jahr 1540 schreiben, sondern zugleich die Kontinuitäten in den Blick nehmen. Dann stellt sich die Geschichte der *Societas Jesu* nicht mehr nur als zukunftsweisende Innovation dar, sondern zugleich als nuancierende Fortsetzung einer ehrwürdigen Tradition. Immer wieder wird das vorliegende Buch darauf hinweisen, dass die Gesellschaft Jesu genauso stark im Mittelalter verankert war wie in der (frühen) Moderne. Neben der Würdigung von Brüchen und neuen Ideen muss gleichberechtigt der Hinweis auf jahrhundertlang Gleichbleibendes stehen.

2. Ein neuer Orden etabliert sich: Ignatius von Loyola und die erste Generation (bis ca. 1580)

Paul III. erwähnte in *Regimini militantis* zehn Männer, die sich zum Jesuitenorden zusammenschließen wollten. Der Kopf dieser Gruppe war ein baskischer Adliger, der ursprünglich Iñigo López de Oñaz y Loyola hieß, jedoch als Ignatius von Loyola berühmt wurde. Von ihm gingen die wichtigsten geistlichen Im-

pulse aus, und er war es, der die Gruppe der zehn «ersten Gefährten» zusammengeführt hatte.

Ein bewegtes Leben

Laut den vorhandenen – und von ihm selbst kräftig mitgestalteten – biographischen Quellen hatte Ignatius ein bewegtes und zum Teil dramatisches Leben voller Umbrüche und Kehrtwendungen geführt, wie es sich für einen geistlichen Helden gehört. Seine *Lebensbeschreibung* oder *Autobiographie*, die sein Leben bis kurz vor 1540 schildert, stellt ihn in erster Linie als spirituellen Sinnsucher dar. Dabei hatte alles in eine ganz andere Richtung gedeutet. Wohl 1491 in eine alte Adelsfamilie des Baskenlandes hineingeboren, wuchs der Knabe und junge Mann zunächst in seiner Heimatregion Guizpuoca und dann an verschiedenen Höfen hoher Würdenträger der spanischen Krone auf, ganz im Geist des spätmittelalterlichen Adels. Tiefe Treue zum Christentum gehörte zu dieser Welt wie selbstverständlich dazu, ebenso die ritterliche Verklärung von weltlicher Liebe und ein ausgeprägtes Maß an eifersüchtigem Ehrgefühl. Bei aller Bedeutung der Religion waren die Angehörigen des Adels jedoch durchaus sinnenfroh. Auch in Ignatius' Familie gab es uneheliche Kinder. Er selbst war schnell mit dem Schwert bei der Hand, sofern er Angriffe auf seine Ehre oder die seiner Schutzbefohlenen befürchtete. Impulsiv drohte er einmal einem Muslim mit dem Tod, nachdem dieser angeblich die Jungfrau Maria beleidigt hatte.

Ignatius war ehrgeizig und konnte hart gegen sich selbst sein. Seinen Werten und Ehrvorstellungen war er kompromisslos treu, was bisweilen auch die Grenze zur sinnlosen Aufopferung überschritt. So im spanisch-französischen Krieg im Sommer 1521, als Ignatius mit einer kleinen Gruppe spanischer Soldaten in der Festung von Pamplona dem Sturm auf die Stadt durch heranrückende französische Truppen entgegensah. Obwohl der Widerstand gegen die Übermacht ohne Erfolgsaussichten war, wollte Ignatius kämpfen. Bald trafen ihn Kugeln in die Beine, und er brach schwer verwundet zusammen. Angesichts seiner Tapferkeit sorgten die französischen Sieger gut für ihn, und auf



Der junge Ignatius
als Ritter. Unbekannter
Künstler (französisch?),
16. Jahrhundert

einer Trage konnte er bald in sein Heimatschloss Loyola gebracht werden. Dort, auf dem Krankenbett, ereignete sich seine Bekehrung – angeblich ganz klassisch, nämlich völlig unerwartet bei der gelangweilten Lektüre frommer Bücher. Aus dem selbstsicheren Adligen wurde ein verunsichert nach Orientierung suchender religiöser Anfänger. Endlich genesen, machte sich Ignatius bis 1524 auf eine lange Reise durch Spanien und den Mittelmeerraum. Vor allem die ersten Monate waren nach seiner eigenen Schilderung voller tiefer religiöser Eindrücke inklusive mystischer Erfahrungen, endloser Gespräche und durchbeteter Nächte. Harte körperliche Askese gehörte für ihn während dieser Monate selbstverständlich dazu. Viele Stationen dieser inneren und äußeren Reise des Ignatius sind seither zu Ikonen der Erinnerung geworden, beginnend mit einem intensiven nächtlichen Gebet vor der Marienstatue in Montserrat bei Barcelona über sein monatelanges Leben in einer Höhle bei Manresa (Ostspanien) bis hin zu einer entscheidenden Vision am Flüsschen Cardoner bei Manresa. Als Teil seiner inneren Reise machte er sich auch an die Überfahrt ins Heilige Land, wo

er eigentlich bleiben wollte, von wo er jedoch wieder fortgeschickt wurde.

Letztlich kehrte er ohne dauerhafte Befriedigung aus Jerusalem nach Spanien zurück. Es schloss sich eine neue Phase der Orientierung an. Statt auf extreme spirituelle Lebensformen setzte er nun auf Bildung. Als Mittdreißiger drückte er in Barcelona wieder die Schulbank, um zunächst einmal Latein zu lernen. Es folgten lange Jahre an Europas Universitäten, zunächst in Spanien, ab 1528 in Paris. Ignatius öffnete sich für die reiche Welt der akademischen Hochkultur, eine Welt, mit der er als Adliger bisher eher beiläufig in Berührung gekommen war. Im Laufe der Jahre lernte er dabei vom Humanismus bis zur Scholastik die verschiedensten intellektuellen und kulturellen Strömungen seiner Zeit kennen, so wie er weiterhin die verschiedenen Spielarten des Christentums aufmerksam beobachtete. Gerade die reiche Tradition der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen spanischen Mystik erlebte Ignatius intensiv. Das mündete mitunter in leidvolle Erfahrungen. In Spanien machte er mehrfach unliebsame Bekanntschaft mit der Inquisition, die ihn auch für mehrere Wochen inhaftierte. Tatsächlich hatten Ignatius und seine Anhänger diffuse, später beschönigte Beziehungen zum heterodoxen Rand des spanischen Katholizismus, vor allem zu den sogenannten *alumbrados*. Diese «Erleuchteten» schienen die tradierten Kirchenstrukturen infrage zu stellen und wurden von der Kirche mehrfach verurteilt – im Zuge dessen gerieten 1559 in Valladolid und Sevilla erneut mehrere Jesuiten als vermeintliche Sympathisanten vor Gericht.

Bei alledem suchte Ignatius beharrlich seinen eigenen Standpunkt gegenüber diesem vielfältigen, auch widersprüchlichen Angebot an geistigen Strömungen. Er – und in wachsendem Maße sein Orden insgesamt – bediente sich bei (fast) allen, ohne jedoch zum exklusiven Exponenten einer einzelnen Tradition zu werden. Ignatius war Mystiker, aber nicht ohne Einschränkung; Ignatius war bildungsbeflissen, aber kein Intellektueller; er profitierte vom Humanismus ebenso wie von der Scholastik. Er kannte die asketische, harte Form des Christentums und sah darin große Vorzüge, doch er bevorzugte seine gütige, milde, für-

sorgende Seite. Ignatius verstand sich als Mann der Kirche, deren Wohl er befördern wollte, aber hatte keine Scheu, sich auch mit namhaften Größen anzulegen. Nicht zuletzt kannte Ignatius die Höfe und die sozialen Eliten Europas und wusste sich entsprechend zu benehmen, doch genauso gut wusste er um die Oberflächlichkeiten des spätmittelalterlichen Rittertums.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de